



zont; ich wendete mich links. In einer Entfernung von einer halben Stunde lag ein Dorf mit zerstreuten Gehöften, doch führte mein Pfad nicht dorthin, vielmehr sah ich mich bald vor einem gemauerten Thore, durch welches man in eine Art von Stadt spähte, die aber bierzulassen ausfiel. Ich zweifelte nicht, daß es Elrich sei und schon wollte ich hineinretten, als ein alter Mann in abgegrabenem Kleide, das er an den Thorpfosten noch völlig durchgehauen zu wollen schien, mir sagte, daß dies das Kloster Walfenried und die Stadt Elrich noch eine halbe Stunde entfernt sei. Er beschrieb mir den Weg. Die Pflanzgärten des alten Klosterbarnes, der mir wie der Pförtner eines Spitals für Auswärtige vorkam, dämpfte die erwachende Neugier, die Ansicht des Klosters auf dem Wege mitzunehmen, folglich nieder; das ganze Wesen sieht aber grünlich und ehrwürdig genug aus.

Endlich gelangte ich nach Elrich, der Hauptstadt des Theils der Grafschaft Hohenstein, welche dem Könige von Preußen gehört. Der Ort war mir nur durch den vor wenigen Jahren noch berühmten Dichter Göding bekannt geworden, der jetzt die Mühe abgibt hat mit seinem Elyseus als preussischer Kriegs- und Domänenrath in Wernigerode als Herr von Göding frohnt. In jeder Gegend hatten sich die vertrieben Streiterinnen zwischen Anarath und Nantzen zugetragen, denen wir eine hohe Viederansammlung zu danken haben, die in Waldreit und Herzlichkeit viele andere übertreffet. Dies ist die Stadt, in welcher vor etwa zwölf Jahren der Ueppigst erschien, welchen der König von Siam dem Dichter Bekking schickte, worüber die Elricher stumm vor Staunen wurden und die Hute eine Elle tiefer vor dem Kanzleibureau Gedung abnahmen, dessen Amt ihnen großen Anpruch auf ihre Ehrenwürde beibrachte. Hier langweilte und ärgerte sich der ehrwürdige Mann, der sich durch seine Verse gar gern zu einer Ministerstelle hätte aufschwüngen mögen, trotzdem sein von ihm bedauerter ehemaliger Freund Bürger ihm schrieb:

Die Herrn im Ministerio  
Und aus dem edlen Hute  
Floriert recht in Ruhm  
Und prunzen, bald im Staate —  
— Doch neid' ich nicht das Hosenheer  
Um iene biden Köpfe;  
Dem dein lud viele ja lo leer  
Als hohle Kirchthurmschneide.

Konnte er doch nicht unsinn, fortzumangeln, daß man ihn in Berlin überläße und in Elrich verjauern ließe. Es ist wohl alles recht gut, meinte er,

Aber hier am Borgeflusse  
Küßt nicht aus Ueberdusse  
Mit die Feder aus der Hand.

Dergleichen unangenehme Gefühle über das Loos und die Thorheit der besten Köpfe schärften meine Theilnahme ein wenig, als ich in das Thor von Elrich kam. Hätte ich nicht geglaubt, daß der Ort preussisch war, so würde mich ein runder Kopf unter einer Fubelmütze darüber belehrt haben, dieser

Weingärten, die einen guten trinkbaren Wein liefern. Erst die wilden Stürme des Währigen Krieges haben die fruchtbarsten Weingärten verwüßt, jedoch es uns heute wie ein Märchen klingt, wenn man von Münster- und Baderbener Wein spricht. Die meisten Ertränkungen an die frühere Weinbaukunst erstreckt uns heute noch das Thüringerland mit seinen schätzlichen Weinbergen, die freilich nur stellenweise noch zur Gewinnung von Wein benutzt werden. Schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts unter dem Regimente des Kaisers Heinrich IV. bestanden schon die Rannburger Weinberge, ebenso bei Merseburg, Erfurt und Jena, und kaum hundert Jahre später besaß das Kloster Borna seit seinen Albrecht, bei dem nicht ein Weinberg war. Jena hat nach von Kintelrod noch fünf vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1609, ist rings umher mit lustigen Bergen und Weinbergen umgeben! Bei Leipzig, Meißen, Borna und im ganzen Königreich Sachsen ist seit dem 13. Jahrhundert Wein gelehrt und gekeltert worden, und wenn der Lauf der Saale im Norden am Weinbergen ist, so wird uns das doch weniger Wein nehmen, als wenn wir von der inneren Ausdehnung der Weinberge in der Altmark, Brandenburg, Schlesien, Pommern und Preußen hören. Nach der Altmark soll der tapfere Wälsener Albrecht der Für die Rebe gebracht haben, und das erste Stenbal war schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts der Saupfennobling für den altmärkischen Landwein. Die alten brandenburger Reben, mit denen

fuhr aus einem Häuschen am Thor durch ein Fenster und sein Mund fragte mich, ob ich feinerbare Waare hätte. Der faule Visitator, der seine Geschäfte mit mir aus einer Fensterklappe abmachen wollte, erwiderte mir lächelnd, ich wüßte ihm mit geträumelten Fingern, zu mir heranzukommen. Es fing aber wieder an zu regnen und der Patron wollte, wie es schien, seine Fubelmütze nicht nach werden lassen. Er fuhr also mit Kopf und Mütze wieder in das Innere zurück und ich sah ihn nicht wieder.

Von Elrich, das zwischen vier- und fünfstündigen Häuser haben soll, kam ich nur sagen, daß der Ort ziemlich unaußer und schlecht gebaut, nebstbei aber voller Wirtshäuser ist, an denen sich der preussische Adler in allerlei Formen und Metallen präsentirt. Zwei dieser Adler indessen, die ich peregrinische suchte, zeigten sich ihres stolzen Originals nicht würdig; in dem einen wurde die Wirtshofstube gerade gebaut, in dem andern war der Kasse ausgegangen, erst im dritten, das keinen Adler im Schilde führte, konnte ich mich erquicken. Jetzt wieder den Wanderstab zur Hand und nach Nordhausen.

Nordhausen liegt im Tale, ganz unten am Fuße und schon eine Strecke entfernt von dem steilen Kirchberge, welcher die äußerste südliche Welle des Harzgebirges ist. Der Weg von Elrich führt an der Borge dem Gebirge zu und einen schöneren Weg möchte es kaum geben. Zur Rechten fließt ein dichtes Gebüsch die an sich kleine, aber zu Zeiten durch Bergwasser angeschwollene und dann mit übermüthigen Fülle daherrauschende Borge ein, die Zweige von Nußbäumen und Tährnenweiden, mit wildem Epphen und Geißlalt in schöner Verwirrung durchdrankt, bilden ein dichtes Dach über ihr. Links strahlt eine Bergwand empor, überall mit undurchdringlichem Dämmerlicht beschattet und mit hohen Eichen und Buchen getönt; ihr Schatten fällt den nie von der Sonne erreichten Weg in lauschige Dämmerung. Die rauschende, plätschernde Borge, der dicke Laubwald, ringsum, die Stille, welche hier waliet — alles vereinigt sich, um in dem einjamen Wanderer ein Gefühl resignirten Besorgens wach zu rufen. Dem Trübsal die Freude an unschuldvollstem Naturgenuss gerant, der eile hierher, um zu gelinden und seine Sorgen den leichten Wellen der Borge gleich dahingelassen und schwimmen zu sehen.

Unweit der Borge beginnt der fetter Mergelboden Oberfachens. Alles ist hier füllreicher, frischer, bequämer als auf der Nordseite des Harzes, ein Unterschied, wie zwischen Mai und Dezember. Und steigt man nun den etwas unansehnlichen Abhang des Kirchberges hinunter und erblickt man die Thäler von Nordhausen, dann schaut man zugleich in die fruchtbarere Aue, die man mit Recht die goldene genannt hat seit langen Zeiten. Als Graf Botsch von Stolberg im Jahre 1494 von seinem Kreuzzuge heimkehrte, soll er beim Anblick der fruchtbareren Landschaft ausgerufen haben: „Ich möchte die guldne Aue nehmen und einem andern das gelobte Land lassen.“

Ueber die Zeit der Gründung Nordhausens sind die Alterthumsforscher nicht einig. Einige wollten nachweisen, daß sie von dem thüringischen König Werrding erbaut worden sei und stützten sich auf die alten thüringischen und querfurter Chroniken, andere behaupten, Kaiser Theodosius der jüngere

nach der erste Kobenzogler seine blüthen Klünpe durchzuführen hatte, die Gans v. Kallitz, die Jepschitz und Luitpold tranken auf ihren Hauptweinen eigenes Gewächs, denn schon im Beginn des 14. Jahrhunderts findet man in Kölln, Rathenow, Wrandenburg, Guben und anderen Orten ausgedehnte Weinberge, und noch im Zeitalter der Reformation gab es in Brandenburg eine wohlkommene organisierte Gilde von Weinbauern. Wie groß die Ausdehnung der Weinanpflanzungen im Herzog der Mark war, geht deutlich genug aus der statistischen Notiz hervor, daß nach 1565 im Kölln 96 Weinberge bestanden, und ein einziger Weinberg bei Rathow zehn Jahre später noch 150 Tonnen Landwein lieferte, so bis ins 17. Jahrhundert hinein verbotnen brandenburgische Landordnungen für Familien- und Hofweine den Gebirge eines andern Weines als des heimischen Landweines, höchstens durfte man sich bei besonderen Gelegenheiten bis zum Abnehmen vertiejen.

In Schlesien ist der Grüneberger Wein, den man mit Anrecht als weinlich geschmakt hat, eine Weinorte ehrenwürdigsten Alters; schon unter den frühsten Kaiserin sollen Einwohner aus dem fernem Frankenthal die Rebe in die Gegend von Grüneberg eingeführt haben, und es ist Friedrich des Großen nicht geringstes landesväterliches Verdienst, daß er dem herabgekommenen Weinbau Schlesiens seine besondere Fürsorge schenkte. Heute gilt der Grüneberger als ungleichbar.

Das ganze Ordensland Preußen bis hinauf über Elstir nach

**Das Moos auf Wiesen  
und die Entfernung derselben.**

Nach dem Vorkommen oder Nichtvorkommen verschiedener Moose in der Grasnarbe der Wiesen läßt sich ungefähr der Kulturzustand und die Tragfähigkeit derselben und die Güte des Futters beurtheilen.

1. Auf den Wiesen erster Klasse, mit fruchtbarern und tiefgründigem Boden, wuchern verschiedene Moosarten, wie Hypnum purum, Schreber, cuspidatum und Campothoecium lutescens, die der Landwirth für Feind der Weide hält, obgleich sie hier nie dominirend auftreten und somit auch das Graswuchs nicht beeinträchtigen. Man könnte weit eher behaupten, daß sie hier Nutzen bringen, weil sie den Samen und Wurzeln Schutz gegen Sonne und Frost verleihen und dem Wiegengrund die Feuchtigkeit erhalten.
2. Auf trocknen und flachgründigen Vergwiesen machen sich die Moose schon etwas deutlicher bemerkbar, sie sind eben in ihren Abnahmestadien weit anpruchsvoller als das Gras. Namentlich sind hier die Tridantimarten, Campothoecium lutescens und Hypnum rugosum vertreten. Es bedarf aber nur einer regelmäßigen Kompostdüngung oder Ueberfahren mit Jauche, dann wird mit dem besser werdenden Graswuchs auch das Moos verschwinden.
3. Der grüne Moostiephich der schattigen Waldwiesen besteht hauptsächlich aus Hylacomium squarrosum, Hylotriquetrum, Hyp. cuspidatum, Anium undulatum, Mn. hornum, Lophocolea bidentata. Die Entfernung des Mooses bietet hier ebenfalls keine Schwierigkeiten. Ueberfahren mit scharfer Jauche im Winter, Düngung mit Holzasche, Kalisalz oder andere ätzende Düngemittel, werden sich als sehr wirksam erweisen. Richtiges Ablegen oder noch besser Abharten ist noch besonders zu empfehlen.

4. Eine ganz besondere Ueberhandnahme der Moose zeigt sich auf Sumpfwiesen und zwar da am überwiegenden, wo überhaupt kein Gras mehr wächst. Mächtige Polster von Hypnum commutatum, filicinum, Sendeneri, squarrosum und verschiedene andere Sumpfmooße überkleiden die Fläche. Sogar die dem Moorboden meist angehörenden Torfmooße stellen sich ein. Zunächst muß eine Entwässerung vorausgehen und dieser ein gründliches Abharten der Moospolster folgen. Man wird dann ferner ebenfalls in erster Linie eine Aufmerksamkeit auf Düngemittel wie Jauche, Asche, Seifenleberthier, Kalk, Kalisalz entweder als Bestandtheile der Komposterde oder im rohen Zustande zu richten haben. Andernfalls kann man nach der Entwässerung das Weidenland umbrechen und eine zeitlang als künstliche Grasacht hauptsächlich aus Alopecurus, pratensis, Poa trivialis, Festuca pratensis und Avena pratensis zusammengesetzt sein lassen, und von den anderen Kleen- und Futterarten wird auf kürzeren, den Schwemmel, die Wiberulle (Pimpinella sanguisorba) die meiste Nützlichkeit zu nehmen sein.

G. H.

**Getrocknete Kartoffeln  
als ein neuer Handelsartikel.**

Ansehts der großen Bedeutung, welche das Trocken der Kartoffeln in der Neuzeit gewonnen hat, die nachstehenden Ausführungen des Hrn. Privatdozenten Dr. Speyer in Halle, welche derielde der „Landw. Post“ veröffentlicht, von hervorragendem Interesse. Bekanntlich werden die Kartoffeln durch das Trocken in einen Zustand versetzt, in welchem sie nicht leicht verderben können; getrocknet ist ihnen ferner die Transportkosten wesentlich erwiebrigt werden; ebenso die Kosten für ihre Aufbewahrung, weil diese an einem beliebigen trocknen Orte geschehen kann und weil sie auch weniger Raum einnehmen. Zum Trocken können auch Kartoffeln von geringerer Qualität Verwendung finden. In Jahren, wo die Kartoffeln leicht zu verderben ausgesetzt sind, sind ferner vor dem Abweiden, davor bemerkt werden; sie sind ferner vor dem Abweiden, vor Welsen und Ausbreiten vor Keimer geschützt, Zustände, in welchen sie an Werth verloren haben, weil ihre Bestandtheile theilweise demüthig zerstört werden. Ihres geringen Volumens wegen kann man sie auch weit verschiften, nach Orten, wo Kartoffeln nicht gezeihen und Anbau. Wenn Trocken der Kartoffeln können auch geringlicherer Sorten Verwendung finden, denn auch diese liefern noch ein gutes Produkt. Das Trocken der Kartoffeln ist höchlichst auch infoweg wichtig, als es in Verbindung mit dem Trocken

des Obstes geschehen kann. Wenn die Obstzeit vorüber ist, kann mit dem Trocken der Kartoffeln begonnen werden. Die Obstbäume bleiben auf diese Weise längere Zeit in Gebrauch und das Anhangsalter vermindert sich besser. Zum Trocken eignen sich am besten Sorten, die einen großen Theil der Wurzel in nicht tief liegenden Augen, weil es dann weniger Abfälle giebt, und die weniger Wasser nach das Schalen verwendet zu werden braucht. Bei einem regelrechten Betriebe führt man das Schalen mit Maschinen aus und pumpt die Kartoffeln dann mit der Hand nach. Darnach werden sie in reinem Wasser abgewaschen, in Scheiben zerhackt und dann sofort in eine feingestreute Kochsalzlösung geworfen, in welcher sie 15-20 Minuten verweilen. Durch dieses Salzwasserbad wird ihnen etwas Wasser entzogen und ihre Haltbarkeit nach dem Trocken erhöht. Das Bad verbindet außerdem das schnelle Verarbeiten der Kartoffelscheiben, gegen welches beim Trocken des Obstes das Schneiden angewendet wird. Nachdem sie aus der Salzlösung herausgenommen sind, läßt man sie etwas abtropfen und fann sie dann in den Vorräum bringen. In diesem Zwecke werden sie wie Obst auf Barden gelegt und dann bei einer Temperatur von 80-90°C. getrocknet. Man trockne hier etwas länger als das Obst. Die getrockneten Kartoffeln können wie frische verwendet werden, nachdem sie 12-15 Stunden lang in Wasser eingeweicht sind und wieder Wasser genommen haben.

**Zur Sebung der Rindviehzucht.**

Vor einigen Jahren wurde seitens des Preussischen Ministeriums für Landwirtschaft, v. Demo Martin, der auf dem Gebiete der Viehzucht und des Ackerwesens wohlverdiente landwirthschaftliche Schriftsteller, nach Borna entsandt, um zu untersuchen, welchen Umständen die Rindviehzucht in Bavern ihren bekannten Vorrang verdankt. In dem von Martin erstatteten Berichte wird namentlich darauf hingewiesen, wie sichtlich ein planloses Kreuzen sich für die Nachkommenschaft erweise. Wenn man die Rindviehzucht einer Gegend haben will, so wird der einzuachende Weg etwa folgendermaßen beschanden.

Zunächst müssen die betr. Züchter, um Gleichmäßigkeit des Verlaufs nach einheitlichem Plane zu sichern, sich zu einem Zuchtvereine verbinden und die Ziele, welche sie gemeinsam verfolgen wollen, ebeno auch zu ihrer Verfolgung in Anwendung zu bringenden Mittel genau feststellen. Eintracht der vorhandene und in der Gegend vorkommenden Stüben den Vorschriften des Vereins, und mit der Schluß von einem Weide, dann auch nach den örtlichen Verhältnissen entsprechend festzustellenden Korordnung die besseren Stüde, zwecks Paarung derselben untereinander und zwecks Ausschließung der minderwerthigen Stüde von der Zucht, auszuwählen. Hi dagegen derartig geeignetes Zuchtmaterial in der Gegend selbst nicht vorhanden, dann müßte Einführung eines geeigneten aus anderen Gegenden stattfinden. Dies kann in zweifacher Weise geschehen, entweder durch Einführung männlicher und weiblicher Zuchtthiere behufs reinblütiger Fortzucht derselben (Reinzucht), oder durch fortgesetzte Einführung nur männlicher Zuchtthiere behufs Paarung derselben mit den weiblichen Zuchtthieren des einheimischen Schlages (Kreuzung). Das erste Verfahren führt zwar sofort zum Vollstheite des gewünschten Schlages, ist aber das kostspieligere; das letzte erfordert mehr oder weniger lange Zeit zur Erreichung des Zieles, ermöglicht aber dem ersten gegenüber mit gleichen Mitteln die Abgabe umfangreicher in Anzahl zu nehmen und sichert mehr die Abgrenzung des fremden Schlages, indem es dieselbe vermindert. In den meisten Fällen, insbesondere der Zuchtvereine, die je ich über ein weiteres Gebiet erstrecken, wird man daher dem zweiten Verfahren den Vorrang geben. Soll sich dasselbe nicht gestalten so muß auch hier eine Krdung stattfinden. Zunächst müssen sich die einheimischen Stüben die zur Zucht geeigneten ausgewählt und dann zu deren Paarung, in dem Bezirke verstreut den Stüben der betr. Züchter leicht zugänglich, ausgesuchte Bullen der gewählten Rasse aufgestellt werden. Aus der Nachzucht sind alsdann alle männlichen Thiere von der Verwendung zur Zucht auszuschließen, von den weiblichen aber wieder nur die besten zur Paarung mit neu bezogenen Original-Bullen auszuwählen. Dieses Verfahren ist so lange, etwa acht bis zwölf Generationen hindurch, fortzusetzen, bis die Nachzucht der väterlichst eingeleiteten Rasse vollkommen gleich, also auch in sich selbst, sich abzuheben alle männlichen Thiere von der Verwendung zur Zucht auszuschließen, von den weiblichen aber wieder nur die besten zur Paarung mit neu bezogenen Original-Bullen auszuwählen. Dieses Verfahren ist so lange, etwa acht bis zwölf Generationen hindurch, fortzusetzen, bis die Nachzucht der väterlichst eingeleiteten Rasse vollkommen gleich, also auch in sich selbst, sich abzuheben alle männlichen Thiere von der Verwendung zur Zucht auszuschließen, von den weiblichen aber wieder nur die besten zur Paarung mit neu bezogenen Original-Bullen auszuwählen.

sprach Du Bois-Reymond's zu: „der Gebrauch des Feuers, welcher mit der Sprache am sichersten den Menschen vom Thiere trennt, und selbst anatomisch ihm das Merkmal einer mit Ruß gefärbten Lunge aufträgt.“ Richtig findet sich denn auch in medizinischen Lehrbüchern, z. B. in dem von Aebly, die Angabe: „Schon in den ersten Lebensjahren wird das unruhigste blaß-rothliche und selbst weisse Lungengewebe durch Pigment-Entwicklung allmählig schiefergrau und mehr oder weniger schwarz gefärbt.“ Indem ich mir die weitere Ausführung der Lehre von der Pigment- oder richtiger Staubbung für eine spätere Gelegenheit vorbehalte, stelle ich hier vorläufig als greifbarste Form der vom gewohnheitsmäßigen Gebrauche des Feuers drohenden Gesundheitsstörungen voran. Das es auch noch andere, und zwar unter unglücklichen Verhältnissen, nach Art einer tödtlichen Vergiftung erfolgende giebt, lehren alltägliche die Polizeiberichte zu der Zeit, wo mit Winters Anfang drängen die Heizperiode drinnen beginnt, oben die Vergiftung durch eingeathmeten Kohlenstoff, welcher früher infolge leichtflümmiger Rauchabzug der jetzt nachgerade berichtigten Dampflappe ziemlich häufig, durch polizeilich verfügte Beseitigung dieser Einrichtung zwar viel seltener, aber doch immer noch bei sonstwie fabriläßig bewirkter Heizung vorkommt. Der hygienisch bereits Gesagte nun weiß zur Erklärung solcher Zufälle ohne weiteres die neben der Heizung unterlassene Lüftung geltend zu machen, welche auch da, wo der Ofen schädlichen Dunst verbreitet, das Unheil verhüten hätte, oder, wie er sich hausbadend ausdrückt: „Das kommt davon, wenn man nicht bei offenem Fenster schläuft!“ — Bedürfte es für mich überhaupt noch der Warnung, daß mit dieser so scharf hingestellten Vorchrift die Wehrzahl von Ärzten und Nichtärzten vor den Kopf gestoßen wird — obgleich sie bereits im jenerer Kliniker Dr. Kobach ihren akademischen Vertreter fand — so lehrte mich's die jüngst von Berliner und durch diese von vielen Provinzialblättern verbreitete, im fliegenden Handwerkervereine gethane Aeußerung Dr. Wichow's, jedoch wohlgerathet, nicht unferes Arztespaars Rudolf, sondern nur des Sohnes mit Vornamen Hans, welcher rundweg erklärte: „Von Schlafen bei offenem Fenster haben schon viele Personen ihr Leben eingebüßt.“ Ohne diese Erklärung durch Erfahrung zu erhärten, suchte dieser Anfänger sie nur durch theoretische Ausführungen zu begründen, nach welchen er sich aber das Verhältnis der Zimmern zur Außenluft, wie das zweier im sogenannten Endostome-Austausche befindlicher Flüssigkeitskälten vorstellt und damit einen physikalischen Bezug mit einem chemischen vermeselt, wiewohl erlicher der wiewohl darin besteht, daß verdichtungsgräbig temperirte Luftschichten niemals zu einander ins Gleichgewicht kommen, sondern nach dem Gesetze der Schwere stets in der Weise in Strömung bleiben, daß die

fältere Schicht nach unten fällt, die wärmere nach oben steigt, ein Gesetz, welches man in der Ventilationslehre ungenau auch so fassen hört, daß die kalte Luftschicht von der wärmeren „angezogen“ werde, während doch thatsächlich jene tiefer nach oben drängt. Ganz recht hatte Herr Wichow zu ihm, jedoch, wenn er andererseits hervorhob, daß man Schlafen bei offenem Fenster nicht gleichbedeutend mit Schlafen in einem offenen Binnerraum nehmen dürfe, sondern vielmehr in der kalten Jahreszeit Lüftung und Heizung Hand in Hand gehen lassen müsse, eine Vorchrift, die sich denn auch in den neueren Gesundheitslehren, namentlich auch zur Luftpflege in Krankenzimmern, lebhaft empfohlen findet. Daß sich Gemüthe, die es nun einmal vertragen, von Unterlassung der Heizung „den Tod holen“ sollten, möchte ich innererlich durch Erfahrung eher als widerlegt, denn als bewiesen hinstellen. Obgleich entschieden muß ich der merkwürdigerweise nur im Hofraum ober, wie es hier treffender heißen darf, in der Saurengurtenzeit durch die Blätter laufenden „Nähergeschichte“ widersprechen, wonach ein bei offenem Fenster Schlafen mit einem Schläge — stochblind erwachte! Kein Wort auch findet sich von dieser angeblichen Schlafursache in den ausführlichen Werken über Erblindung von Kay und Wagner (letzteres 338 S. lang), wohl aber verbreiten sich diese Spezialkenner eingehend über die Fährlichkeit, welche den Augen, besonders der Neugeborenen, von der von Wundenbanden beliebten Luft- und Näscherre droht.

Die Neigung der bei uns in hygienischen Dingen ja eingestandenemerknig ganz unumgänglichen Weibheit, solche Sagen, wie „Schlafen bei offenem Fenster“, ohne weiteres als geradezu lächerliche abzuweisen, glaube ich weniger aus Mangel an gutem Willen, als aus der „die Gewohnheit ihre Amme nehmenden“ Unlust zu einem ersten Besuche erklären zu müssen, welche letztere aber gleich durch die — für naturwissenschaftlich gebildeten Sinn eigentlich selbstverständliche — Erläuterung aufgemuntert wird, daß es sich ja nicht um setztes, fiperrangweites Offenleben aller Fensterlägel handelt, sondern nur um gradweises „Kwärrn“ nach Maßgabe der Außentemperatur, also je nachdem bloß theilweise Lüftung nur einiger oder eines Flügels, meinetwegen auch noch unter Abhaltung „direkten Zuges“ durch einen Deckstuhl, Vorhang u. dergl.

Mit schlagender Sicherheit läßt sich wiewohl denn „von des Gedankens Wäfte angekränkelten“ Einwände, daß, wie der Berliner sagt, „so etwas früher doch nicht gewesen“, und daß wiewohl schon Adam und Eva hätten verschlossenen Fensterlägel nicht schüchtern können, nämlich mit einem geistlichen Rückblick auf die Entwicklung unserer Wohnkultur, mit dem sich aber zugleich die Lehre von der richtigen Praxis verbinden läßt.

**Land- und Hauswirthschaft.**

**Acker-Raine. — Düngung auf Schnee.**

Die in Nr. 6 des Sonntagsblattes der Saale-Ztg. angeregte Frage über Beseitigung der Acker-Raine ist in Obengeden, in welchen die Landwirthschaft bereits eine hohe Stufe erreicht hat, längst gelöst. Man wird in den Saalreisen, ist er noch nicht allseitig herbeizuführen, dann mögen einzelne nur vorangehen, die übrigen werden schon folgen.

Das Ausbreiten des Düngers auf dem Schnee wird so viel gefunden, da die Winterszeit zum Düngerverfahren so günstig ist, und für das Breitmachen Zeit gefunden wird. Es ist meine Meinung, daß dies Verfahren höchst schädlich ist, die Schneedecke ist wie ein Filz, der über dem Erdboden lagert; sie läßt die Einmischung der Düngestoffe aus dem Dünger nicht zu, so daß die Kraft des Düngers oder der Düngestoff in die Luft geht und dort fortgetragen wird, während der kahle, bloße Erdboden den Düngestoff aus dem Dünger gierig aufsaugt, der den Acker mirbe und fruchtbar macht! Man mache nur den Versuch und dünge ein Ackerstück auf dem Schnee und daneben eins, wenn es nicht mit Schnee bedekt ist. Schon beim Pflügen wird sich zeigen, daß der auf dem Schnee gebüngte Acker nicht so mirbe und handlich ist, als der Acker, der ohne Schneedecke gebüngt wird. Dann achte man auf den Ernteertrag und es wird sich schon das Gesagte bestätigen.

Angen bringt, durch Beseitigung der Raine unter den Pflug kommt. Man würde es nur nach und man wird viele Morgen in jeder Feldspur ausstreuen. Darin fort mit den Rainen! Die Wehrbringung derselben ist eine so leichte Sache und kaum auf einen Beschäftigten der Feldbestiger; ist er noch nicht allseitig herbeizuführen, dann mögen einzelne nur vorangehen, die übrigen werden schon folgen.

Das Ausbreiten des Düngers auf dem Schnee wird so viel gefunden, da die Winterszeit zum Düngerverfahren so günstig ist, und für das Breitmachen Zeit gefunden wird. Es ist meine Meinung, daß dies Verfahren höchst schädlich ist, die Schneedecke ist wie ein Filz, der über dem Erdboden lagert; sie läßt die Einmischung der Düngestoffe aus dem Dünger nicht zu, so daß die Kraft des Düngers oder der Düngestoff in die Luft geht und dort fortgetragen wird, während der kahle, bloße Erdboden den Düngestoff aus dem Dünger gierig aufsaugt, der den Acker mirbe und fruchtbar macht! Man mache nur den Versuch und dünge ein Ackerstück auf dem Schnee und daneben eins, wenn es nicht mit Schnee bedekt ist. Schon beim Pflügen wird sich zeigen, daß der auf dem Schnee gebüngte Acker nicht so mirbe und handlich ist, als der Acker, der ohne Schneedecke gebüngt wird. Dann achte man auf den Ernteertrag und es wird sich schon das Gesagte bestätigen.

sei der Erbauer Nordhausens, und ein in die Stadtmauer in der Nähe des Töpferhofes eingemauert Stein mit einer Inschrift gilt als Beweis für diese Behauptung. Diese Inschrift lautet:

Anno Domini COCX Theodosius II. nobilis Hispanus Rom. Imperator Augustus sui quarto hac urbe fundavit, libertatis amissio imperialibus libertatibus.

Bei der Beschreibung von Nordhausen will ich mit dem beginnen, was der Stadt als einem bürgerlichen Freistaate läufig und feind war, und erst später zu dem eigentlichen Nordhausen und seinen Bewohnern übergehen.

Der Dom oder das Stift St. Crucis war zur Zeit seiner Gründung ein Nonnenloster. Walthise, die Witwe Heinrich des Voglers, stiftete es 962 und setzte ihre Kammerfrau als erste Abtissin ein. So blieb es bis ins 13. Jahrhundert, da das Nonnen ihres Geliebtes gänzlich vergessen hatten und das Stift eher allem anderen gleich als einer Stätte frommer Andacht und Bescheidenheit. Friedrich II. ließ im Jahre 1220 die Abtissin mit ihren Nonnen verjagen und ihre Stelle von Canonics Saecularibus einnehmen. Diese befinden sich gegenwärtig noch im Besitze, obwohl ihr Leben keineswegs tonatisch fortgedauert hat, denn 1367 ließ der Rath einen solchen geistlichen Herrn, v. Ulrich mit Namen, wegen Diebstahls aufhängen, zwei andere Canonici wurden im 16. Jahre, wegen mehrfach bezugenen Strafenraubes entpauert.

Der Bezirk des Domes ist im Verhältnis zur Stadtgröße ziemlich ausgedehnt, in ihm wohnen die römisch-katholischen Einwohner der Stadt; in anderen Stadttheilen zu wohnen ist ihnen nicht gestattet. Der Dom ist ein freies Reichsstift, was die Stadt jedoch nicht anerkennen will. Seine Bewohner haben das Recht, so viel Bier zu brauen, als sie zu ihrem eigenen Bedarf nöthig haben, nicht aber es zu verkaufen oder auszuführen. Dennoch geschieht das letztere, und da sie es wohlfeiler geben können, so fehlt es ihnen nicht an Zuspruch, ja man kann behaupten, daß beinahe ein Drittel alles nordhäufiger Bieres im Stifte gebraut und getrunken wird. Darüber nun liegt die Stadt mit dem Stifte in ewigen Haber, alle Verbote der Stadtbehörde haben nie etwas gesucht, sie hat auch wohl gelegentlich den Dombewohnern die Brautessig zerfahren lassen, sie beim Kurfürsten von Mainz verklagt — alles vergeblich.

Ein anderer status in statu ist der Wallenrieder Hof. Im Jahre 1293 kaufte der Abt Hermann v. Wallenried das Grundstück eines Bürger ab in der Altstadt, darauf ein Abtheilungsquartier für die Wallenrieder Aebte, wenn sie zur Stadt kämen, und ein Kornmagazin zu errichten. Auch hier

Kurand hinein dehnten sich dank der Pflege der Deutchordensherren welche Weinberge aus, das Ordenshaus Tüben abot 1388 aber ein Weinlager von 104 Foch und selbst bei den stierischen Zusammenkünften mit den Königen Venedies fand Wein eigenen Gemüdes auf dem Tische. In der Hochmeister Wmrich von Kniprode beehrte einst ohne Scheu dem Papste Thorner Landwein, und im Jahre 1374 ebenfalls dem Könige von England preußischen Wein. Aler Orten in Rommen und Medlenburg wies man die Rebe und kultivirte den Saft, ja bei Einshorn auf der stürlichen Halbinsel kamen unter den Händen der Arbeiter beim Einobahnung im Jahre 1433 ganze Lager wohl-erhaltener Weinreben zu tage!

Sehr früh hatte der Weinbau auf Rügen und den bänischen Inseln Anklang gefunden, denn schon im 13. Jahrhundert nehmen päpstliche Bullen die Weinberge auf Seeland in Schutz, nach großartiger wurde er in England kultivirte bis lang fast wie ein Acker, wenn man von dieser Ausdehnung des Weinbaus hört und einen Vergleich mit heute zieht.

Im Mittelalter war man auch strenger gegen Weinflücker als heute, und der fromme Erzbischof Volquin, einer der edelsten Kirchenfürsten von Trier, ließ 1324 zwei Weinabdranten ohne Erbarmen auf dem Scheiterhaufen von direum Nebenholz verbrennen; die Rebe war demnach, aber mit muß an die notendientliche Bedeutung des Weines denken, und eine Verurteilung des Abendmahlsweines mußte als Blasphemie gegen das höchste

griffen die geistlichen Herren um sich und auch mit ihnen kam es zu mehrfachen Unstigkeiten, die aber 1496 durch einen Neuzwischen Abt und Rath geschlichtet wurden. Nach der Reformation kam die Stadt in den Besitz des Wallenrieder Hofes, im Westfälischen Frieden wurde er aber Braunschweig zugesprochen und jetzt gehört er zu Preußen.

Der Stadtmagistrat zählt zweiundvierzig Mitglieder und diese bilden drei Regimenter, zu deren jedem wieder vierzehn Senatoren gehören. Hiervon sind vier Reichsgelehrte, zwei sind Bürgermeister, drei sind Quatuorviri. Die Bürgermeister sind zugleich Senatoren und können dabei auch Quatuorviri sein. Dieser im Regimente getheilte Rath wechselt miteinander alljährlich ab, eines der Regimenter führt das Präsidium, d. h. nur dieses präsidirende Drittel des Rathes silt zu Gericht und handhabt die Polizei. Jedem Rathsregimente sind seitens der Bürgerchaft achtzehn Handwerksmeister als Beisitzer beigegeben, sie werden „Rathsgespreunde“ genannt. Bei wichtigen Verhandlungen treten alle zweiundvierzig Magistrats-ationen und sämmtliche vierundfünfzig Rathsgespreunde zusammen.

In allen Forderungssagen unter 30 Thalern, bei Injurien-sachen, Gezwisken u. s. w. läßt der Bürgermeister auf Rathhaus vorladen; wichtigere Sachen, Klagen um größere Summen, Testamente, Kontrakte u. s. w. werden schriftlich verhandelt. Todesurtheile werden von dem Rathe, obwohl er das Recht dazu hat, seit vielen Jahren nicht mehr gesprochen, er verurtheilt die Alten an eine Universität und läßt das Urtheil derselben vollziehen. Die Tortur ist seit 1738 nicht mehr angewendet worden, viele, ja die meisten Vergehen werden mit Stadtverweisung bestraft.

Ein Bürgermeister kann während des Jahres wo er sich im Amte befindet, auf 1000 Thlr. Einkünfte zählen, in den anderen auf nur 250 Thlr. Ein Rathsherr, der nicht in der Kammer ist, hat 20 Thlr. Einnahme. Die Abgaben sind sehr gering: Sechs Groschen von jedem Hundert des Wertes der Häuser, drei Groschen von jedem Scheffel Land, 4 Pennige Steuer vom Schöffel gemahlener Kornis ist alles, was der Bürger das eine wie das andere Jahr zu entrichten hat. Kopfsteuer und Lösung, Quartpacht und Schöfegelder sind völlig unbekannt. Einnahmen und Ausgaben der Stadt belaufen sich auf jährlich 34 bis 35,000 Thlr. Nordhausen hat 15 bis 1600 Häuser und 8, höchstens 9000 Einwohner, und ist nicht weniger als schön gebaut. Augenblicklich hat man beim Bauen mehr auf die Nahrungsgründe der Einwohner als auf diese selbst Rücksicht genommen. Die im Vorbaue vertheilten wenigen Zimmer scheinen mehr der Kornböden, Brennereien und der Schweinefälle, die mit dem Vorderegebäude ein Quadrat bilden, als der Menschen wegen da zu sein. Gebäude, die irgendwie Anspruch auf Kunst haben, wird man in Nordhausen vergebens suchen, aber das Zeugnis muß man ihm geben, daß es ein sehr dretierbarer Ort ist.

Fruchthandel, Gartenbau, Brauntweinbrennerei und Schweine-mast sind die Hauptnahrungsgründe der Einwohner. Ganz Oberflächen bringt kein Getreide zum Verkauf nach Nordhausen und was in der Stadt selbst verbrant oder zu

und Seilstoffe gellen. Seilham für alle Genossen ihrer beiden Un- glücklichen war sie gewiß! Heute braucht sich der arme Mann gar keine Weinflücker, er kauft die edle Göttergabe kaum, und erhebt, Heiß und Körner verberberender Brauntwein ist an die Stelle des Weines getreten!

**Literatur und Kunst.**

\* In dem bekannten juristischen Verlage von J. Guttentag (D. Gollm) in Berlin und Leipzig erliden toeben: Die Konzeptions-Organisation gewerblicher Anlagen in Preußen; Sammlung aller darauf bezüglichen Reichs- und preussischen Gesetze, Ausführungs-Bestimmungen, Ministerial-Verordnungen und technischen Anleitungen nebst Beispielen zu Konzeptions-Entwürfen und Konzeptions-Entwürfen. Mit einem vollständigen chronologischen und einen Sachregister von Dr. von Rüdiger, fönal. preuß. Generalrath, 80. XXI und 452 Seiten, geb. 1/2 Rth., geb. 1/2 Rth. Das Werk versorgt den meistgehenden Zweck, insofern dem Eingeweihten wie auch dem Laien einen schneller Ueberblick über das umfangreiche und ziemlich verwiderte Gebiet der Konzeptionspflicht für gewerbliche Anlagen zu gewähren, bei Studien um Konzeptions-Entwürfen als Leitfaden zu dienen, und endlich dem Beamten wie dem gewerbetreibenden Publikum in Bezug auf die rechtliche Bedeutung des Weines den, und eine Verurteilung des Abendmahlsweines mußte als Blasphemie gegen das höchste



Braunwein verbrannt wird, geht durch Zwischenhandel an die Bewohner des Harzes über. Nicht allein die Vorstädte, auch die großen Dörfer Sandhausen und Wittinghausen, die nur Gartenbau treiben, bringen ihre Erzeugnisse dreimal in der Woche auf den hiesigen Markt und hier finden sich regelmäßig zahlreiche Weiber vom Harze ein, welche sie erhandeln, um dann Klausthal, Jellerfeld, Altenua, Andreasberg, überhaupt die sämtlichen Harzorte damit zu versorgen.

Der wichtigste Nahrungsweig der Nordhäuser bleibt in dessen die Braunweinbrennerei. Gegenwärtig sind hier 198 Mägen täglich im Gange, denn selbst an Feiertagen ruht dieser Arbeitsweig nicht. Im Durchschnitt werden täglich 1600, während eines Jahres 600,000 Scheffel Getreide verbrannt und der nordhäuser Kornbraunwein ist seiner Güte und Stärke wegen weit und breit berühmt. Von den Braunweinbrennern werden zahlreiche Schweine gemästet, welche aus Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, selbst aus Polen und Ungarn zugetrieben werden. Der Braunweinbrenner bezahlt das Paar magere Schweine mit 10 Tlir. durchschnittlich, das Paar fettere Schweine, die fast sämtlich von Harzbenennern gekauft werden, kostet im Durchschnitt 24 Tlir. Man schätzt die Zahl der Schweine, welche alljährlich hier gemästet werden, auf 40,000.

Ährer befinden sich 16 Delmühlen in der Stadt, die jährlich über 17,000 Centner Del bereiten, die einen Werth von 150,000 Tlir. repräsentiren. Auch den größten Theil der Delmühlen, welche sich in der Nähe der Stadt befinden, haben nordhäuser Bürger gepachtet.

Das bedeutendste Quantum Holz, welches das Brennen erfordert, wurde bisher nur aus den Forstgebirgen bezogen. Da hier indess schon Mangel eingetreten ist und infolge dessen die Holzpreise steigen sind — der Walter todes Tannenholz kostet 1 Tlir. 18 Gr. — so macht man gegenwärtig Versuche mit Steinkohlen, die aus einer dem Fürsten von Stolberg gehörigen Grube entnommen werden.

In Nordhausen wird auch viel Bier gebraut, doch wird davon nichts ausgeführt. Dieser erbliche Bierverbrand in Nordhausen erklärt sich durch den starken Verbrauch, den die Biertrinker, welche ihr Getreide hierher bringen, die Harzbenennern, die zahlreichen ab- und zureisenden Viehhändler verursachen. Aber auch die Nordhäuser selbst sind starke Biertrinker. Man hat hier zwei weisse Bierforten, Broyhan und Gole, und dann noch gutes Braumie. Alt- und Neustadt zusammen haben 229 Brauergewinnbier.

Ursprünglich schied sich Nordhausen in eine Alt- und Neustadt, die jede eine gesonderte Verwaltung hatten. Im Jahre 1304, als die Stadt mit dem Herzog von Braunschweig in Fehde gerieth, mußte die Neustadt die eigene Verwaltung, die zur Zeit gar sehr an Ansehen verloren hatte, aufgeben und sich unter das Regiment der Altstadt begeben, ein Vorgang, der für die gesammte Bürgererschaft von verderblichen Folgen wurde. Der Rath der Oberstadt bestand nämlich aus lauter Patriziern, die sich durch maßlose Uebergriffe und Vordrückungen so verhaßt machten, daß 1375 ein allgemeiner Aufruhr entstand, bei welchem die Patrizier vertrieben und von den

Bürgern ein Fundamentalegesetz errichtet wurde, nach welchem Adel und Patrizier auf ewige Zeiten von der städtischen Verwaltung ausgeschlossen sein sollten.

Bekanntlich wurde von Heinrich dem Vogelfeiler der neunte Mann von den Dörfern in die Städte verlegt. Dieser neunte Mann war und blieb der Notmeister der zurückgebliebenen acht, denn er mußte für sich und die acht eine Wohnung in der Stadt bauen, wo die acht, wenn sie bei feindlichen Einfällen in die Stadt beordert wurden, Unterkunft finden konnten. Von allem, was diese acht ernteten, mußten sie den gebührenden Theil an ihren Notmeister in der Stadt abliefern, der davon wiederum ein Drittel an den Kaiser abgab, die anderen zwei Drittel aber zu seinem Unterhalt behielt. Aus diesen Notmeistern entstanden die Patrizier. Geschäftslosigkeit und Waffenspiel machte sie adelig und erhob sie über den nächstgenannten Bürger. Einmal dahin gelangt, irrobte der begüterte Müßiggänger immer weiter, zuletzt wurde er zu einem Bedrückter des arbeitjamen Bürgers.

Im Jahre 1626 wüthete die Pest in Nordhausen und raffte neben einer großen Zahl der Einwohner auch den ganzen Rath bis auf zwei Bürgermeister hinweg. Von da ab wurden nur sechs Bürgermeister ange stellt.

Die Stadt hat drei sehr begüterte Spitäler: den Siedenhof, das Martinshospital und das Elisabethshospital. Der Siedenhof ward schon im Jahre 1281 errichtet; vor der Kirche im Mittag stehen sieben große aus Sandstein gefundene Kreuze, vor dem einen iniet ein Priester im Weßhabit, den Keld in der rechten Hand. Die Tradition erzählt, es sei vor Zeiten ein heftiger Wolfenbruch gefallen, dessen Flüchtigen die Kirche, Priester und sieben Personen, die eben kommungtrien, hinweggeschwemmt habe. Zum Andenken an dieses Ereigniß seien diese Kreuze gesetzt worden. Das Martinshospital ist schon im 12. Jahrhundert von wohlhabenden Bürgern erbaut und von anderen mit reichlichen Einkünften ausgestattet worden. Die Bürger klagen aber laut darüber, daß entgegen den Absichten der Stifter, nach welchen nur verarmte Einwohner von Nordhausen zur Aufnahme berechtigt sein sollten, jetzt Fremde gegen eine Einkaufssumme von 200—300 Tlir. Aufnahme fanden und daß diese Einkaufssummen in die Taschen der eben fungirenden Vorsteher gelangten. Einen Beweis, daß dergl. Klagen eine gute Begründung hatten, liefert ein Brief Luthers, den er an seinen Freund Julius Jonas schrieb, in dem er sich für einen armen Magister Namens Kraupe verwendet, zugleich aber in den heftigsten Ausdrücken gegen den theilhaftigen Bürgermeister ergeht. Der Brief ist lesenswerth, er lautet:

„Gottes Gnade und Frieden in Christo Jesu, amen. Lieber Jona. Ich hatte die anderen Briefe kaum zugeleitet, als W. Philippus zu mir kam, und mitih sich bracht eine gemeine Vorlesung, welcher von unwertwegen dem armen Jacaro Magister Johann Craxien ist gegeben worden, daß er damit hin und wieder ein Stück Brodt möcht erdetteln, dieweil er mit lo viel zuvorn gethanen Schreien, großen schweren Meilen, Mühe und Arbeiten, auch Hüten und Flehen, nicht hat erlangen mögen der Brodriamen, fallende von dem Tische des Schmelzers, des Closters zu Wallenrieden. Und vorwahr, ich kann es nicht

liegt keinem Zweifel, daß mit der Veröffentlichung dieses Werkes allen Vetheiligten ein eminent praktischer Dienst geleistet wird und daß dessen Anschaffung auf das wärmste empfohlen werden kann.

• Von dem großen illustrierten Brachtwerk „Waldstina in Wild und Wort, herausgegeben von Georg Ebers und Hermann Goltze,“ das bei seinem Erscheinen vor mehreren Jahren durch seine Schönheit und Großartigkeit verdienten Aufsehen erregte und auch von uns in anerkennendster Weise besprochen wurde, veranlaßt haben die Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Edward Hallberger) in Stuttgart eine neue wohlfeile Ausgabe. Derselbe untercheidet sich nach Ausstattung, Form und Inhalt von der ersten Ausgabe einzig und allein dadurch, daß von den Stoffschnitten nur zwei beigegeben werden, und fohiet — in Lieferungen zum Preise von nur 50 Hl. erghemend — doch den Inhalt des Preises von jener. Die Verlagsbindung kommt damit einem allgemeinen Wunsch entgegen und verdient den Dank aller, welche sich für das Heilige Land interessieren. Setzt ist jedem, der dieses großartige und schönste aller Brachtwerke über das Heilige Land besitzen möchte, dem Geistlichen, dem Schuttmann, dem Kammerreue wie dem religiösen Familienhaute die Anschaffung derselben ermöglicht und durch das Erscheinen in billigen 50 Hl. Hl. Lieferungen noch wesentlich erleichtert.

• Das Brachtwerk „Die Kreuzzüge und die Kultur

ihrer Zeit von Otto Senne am Rhin, illustriert von Gustab Dore“ (Leipzig, F. G. Wachs Verlag), auf dessen Erscheinen in zweiter (billiger) Ausgabe wir vor dem Feste aufmerksam machen, liegt mit der vor kurzem erschienenen Doppellieferung 14/15 vollständig vor. Wir haben unsere Leser schon einmal auf die Bedeutung dieses verdienstlichen Unternehmens in der neuen Ausgabe aufmerksam gemacht, dessen Anschaffung in fünfzehn Hgn. à 1 M. außerordentlich erleichtert ist. Die trefflichen Zeichnungen Dore's sind in 100 prächtigen ganzseitigen Holzschnitten wiedergegeben, die den sinnreichsten Ton, in dem Dore's religiöse Bilder alle gehalten sind, treulich treffen. Der umfangreiche Text entrollt neben den Erzählungen von kriegerischen Helden- und Gravelthaten, Glaubensleben und christlichem Märtyrertum ein Kultur- und Sittenbild von größtem Interesse. Die Ausstattung ist trotz des billigen Preises eine des Verdienstes durchaus würdige.

• Die Geschichtsfrau und die Gehilfinnen im Geschicht. Ein Heft des Heftensbüchchens aus den Handbüchern für Frauen und Töchter, welche im Geschichtsbuch stehen oder in dasselbe eintreten wollen. Bearbeitet von der Redaktion des „Maier-Notizbuchs“. Vollständig in ca. 15 Seiten à 30 Hl. Verlag von Julius Maier in Stuttgart.

genüsam auslagen, wie ich über diese Sache so heilig besonnen bin, daß ich auch vermaldeiet und verurtheilt habe, alle Wallfahrt und Gebeten, nicht allein des Heils zu Wallenrieden, sondern auch Michel Meyenbrud, welche mit einander herrlich und vrächtigt sezen, und konfessionen von den Götter-Gütern, damit man doch billig, diesen armen alten, schwachen, franken, und blinden Mann ernähren und helfen. Aber was hilft es, daß wir lange vor den Tüthen sitzen, vorkommen untern lieben Herrgott, lehren das Welt, lo unter des besienigen, lo die besten Christen und emanuelle Leute sein wollen, untern lieben Herrgotts Zorn erregen, mit Geiz, Heirathung geistlicher Güter, und armer Leute, und also in Sünden fortfahren gleich als hätte unier Herrgott ein Wohlgefallen darob. Will dich derhalten mein lieber Jona, um Christi willen gebethen haben, so bu mit ihm Gemeinlich seist, bu wollest davon absteigen, damit bu nicht ihre Sünden und ihrer Verfluchung theilhaftig werdest, denn unier Herr Jesus Christus achiet diesen Craxien, den armen Lazarum mehr, als die ganze Welt, und will jezt nichts sagen von den zweien Wasserblasen Michel Meyenbrud und den Abt. Wie ehrlich hätte es gestanden, da der Abt Michel Meyenbrud lo herrliche Beichte that, daß Michel Meyenbrud geigt hätte; nein gnädiger Herr ich will der Gaben lieber entbehren, damit der arme Lazarus keine Noth habe. Aber dieweil wir also thun, so verweisen wir untern lieben Herrgotts; billig werde er unier auch verweisen. Dies habe ich in einem Zorn geschrieben, daß bu sehen kannst, daß ich aus einem Eifer Gottes, Michel Meyenbrud und den Abt feindt und gram bin, und will nicht ablassen, sie zu verfluchen, dieweil der arme Lazarus bettelt; verflucht und vermaldeiet seint ihre Güter, und komme das Feuer aus Wallenriede und verelinge auch das, das sie mit Ehren und guten Gewissen hätten haben mögen. Amen, Amen.“

„Lieber Jona du wilst mir zu Gute halten, daß ich so zornig und heilig habe geschrieben, denn deinetwegen bin ich sehr bestimmet, daß du nicht aus ihrer Freundschaft und Gemeinlichkeit auch bestiet wüthet, und auf eine Zeit, um ihrer Missethat auch mit leiden mußt. Vale. datum die Woche Magdalena Anno 42. Martinus Luther, Doctor.“

Doktor Jonas war Luthers Burschenfreund. Wenn der rastlose Mann, von Streit und Arbeiten ermüdet, sich erholen wollte, so ritt er nach Nordhausen zu seinem Jonas und vertrat mit ihm bei einem Glase Braumbier die Sorgen, welche die feindselige päpstliche Kirche, mehr aber noch die Uneinigkeit seiner Anhänger ihm in so reichem Maße aufbürdeten. Das Jahr vor seinem Tode brachte er dem Freunde ein Trinkschöpf mit, das noch auch der nürnbergger Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Auf ihm sind die Bildnisse beider eingedreht und darüber folgende weigle lateinische Inschrift:

„Dat utrum utroque Jona utrum ipse Lutherus, ut utro fragillo simillimo se noscat uterque.“

Dem alten Doktor Jonas bringt D. Luther ein schon Glas, Das lehrt sie alle beide sein, Das sie gebredliche Gläser sein.

### Gesundheitslehre für die Winterzeit.

Von Dr. Paul Niemeyer.

(Nachdruck verboten.)

#### I. Ustung.

„Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezaht, bewacht“ — dies Dichterverwort drängt sich immer von neuem der Erinnerung in der Jahreszeit auf, wo die äußeren Luftverhältnisse uns veranlassen, unter Weißfies brennbarer Stoffe unsere Binnenlufttemperatur annehmlicher zu gestalten. Wie schon lange ein Physiologe den Menschen „das einzige thochene Thier“ nannte, so könnte ihn der Kulturschreiber auch das einzige heizende nennen, da ja die niederen Geschöpfe keine andere Wärmeabgabe von außen her als etwa die durch gegenfeitiges Aneinanderreiben kennen oder auch die von der Sonne beschienenen, am liebsten, wie man das häufig von Ragen sieht, die von der geschlossenen, einfachen Fensterheube dremnglasartig verflähter Strahlwärme, sogenannte Diathermanie, genießen. Hat ihn jedoch der Mensch für seine Zweede geheizt, so erkiesen sowohl Rake als Hund mit gewohnter Fingigkeit das Plätschen „zur Seite des wärmenden Feens,“ wie's in Volk's „siebzigstem Geburtstage“ heißt, als mollige Schummerstätte. Verbreitet

sich das Lieb von der Glode nur über die Höflichkeit, welche von der Macht des „das Gebild von Menschenhand besessenen Clementes“ brohen, so würde Schiller, wenn heute noch dichtend, vielleicht in unseren ungebildeten Feuerheben die thastkräftigen „Rührerinnen“ begnügen, wie denn in den Großstädten der Währner des Nachwächters aus der guten, alten Zeit langst verumtume. Ganz und gar sorglos aber verparzt die Gesellschaft noch immer den Fährlichkeiten gegenüber, welche vom Umgang mit diesem Elemente unterm eigenen Leibe brohen, und zwar, abgesehen von den glücklicherweise nur vereinzelten Unfällen der äußerlichen Verbranntung, auf den sich durch schreckhafte Anbruch nicht verbranntem, sondern im Verborgenen schleichen den Wegen der innerlichen Schädigung. Bemuthlich wollte schon die Sage diese Schädigung andeuten, als sie dem Prometheus zur Strafe für den den Himmelstürzen angefahren Raub Fesseln anlegen und einen Adler beizellen ließ, welcher ihm ein Lebensorgan langsam zernagte. Setzt man nun statt der dort genannten Leber das weiter oben liegende Athemorgan, so trifft der Aus-

